

## Karfreitag 1947 in der Markus-Kirche zu Stuttgart.

### Die Passion ohne Gnade.

Tert: Matth. 18, 7. Wehe der Welt der Uergerniß halben!  
Es muß ja Uergerniß kommen; doch weh dem Menschen, durch welchen Uergerniß kommt!

Was wäre ein Karfreitag ohne jenes äußerste Wort der Verlassenheit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“, ohne jenes Wort, das so furchtbar war, daß die Sonne ihren Schein verlor und daß sie, die doch jahrhundertlang Ozeane von Blut und Ströme von Tränen sehen mußte, dieses äußerste Grauen nicht mehr zu sehen vermochte und ihr Angesicht verhüllte?

Es muß doch zugleich ein tiefer Trost in diesem Geschehen stecken. Ja, aus diesem schrecklichsten Worte Jesu blickt uns recht eigentlich die große Karfreitagsfrage an: wie es denn komme, daß ein Grauen zu trösten vermag.

Denn normalerweise beobachten wir doch das Gegenteil: Wir sehen, wie die Menschen aus ihren Trümmern, aus ihrer Zerlumptheit, aus ihren armseligen Dachkammern und Kellern heraus nach kurzen Stunden der Freude und Zerstreuung fahnden. Was im Rampenlicht glitzernde Gewand eines Artisten zu sehen oder die virtuose Leichtigkeit zu beobachten, mit der er seine Tricks bewältigt, das erinnert sie einen Augenblick daran, daß dieses Jammertal eben doch ein bißchen Glitzern und Funkeln kennt, und daß auch die schreckliche Härte des Lebens gelegentlich so etwas möglich macht wie ein schwereloses Spiel.

Oder im Kino gepflegte Menschen und kultivierte Wohnräume zu betrachten oder im Theater die Schäferidyllen des Rokoko oder Biedermeier zu sehen — das alles kann einem für Augenblicke helfen (vielleicht durch diesen Gegensatz zu unserem eigenen Schlamassel helfen), die Erde doch noch beachtlich zu finden und für eine kurze Stunde das „sanfte Gesetz“ (Aldalbert Stifter) zu genießen, das von der Brutalität des wirklichen Lebens immer wieder erdrückt wird.

Und nun ist heute die grausige, allen Idyllen so unendlich entzogene Stunde der Kreuzigung gekommen.

Denken wir da nicht an die Heerscharen derer, die auch in unserer Zeit eine Art Kreuzigung erfuhren: auf dem Schlachtfelde, in den Konzentrationslagern, in den berstenden Kellern, in dem panischen Entsetzen unterirdischer Katastrophen, von dem nie jemand erfährt, unter Atombomben und den Fäusten des Henkers? Und sind die Frauen, die trauernd und zerbrochenen Herzens das Kreuz umstanden, nicht auch heute hundertfach unter uns, die Witwen und die ihrer Söhne beraubten Mütter?

Sollte man also dieses Bild des Grauens, des Blutes, der verrenkten Gliedmaßen, der verzweifelt Zurückgebliebenen nicht scheuen, meiden und sich aus den Augen wischen? Lieber die Lüge des Rofoko als das Bild dieser Wahrheit, die ja unsere Wahrheit ist, und die uns doch gerade erdrückt, von der wir einen Augenblick loskommen wollen!

Nun aber geschieht das genaue Gegenteil: Wir alle strömen heute zum Kreuz; und während die Sonne ihr Angesicht verhüllt und sich schauernd abwendet, machen wir unsere Augen weit auf: Die Augen unserer Brüder in den Gefangenenlagern, in Rußland, Frankreich, Aegypten und wo immer, die Brüder in den politischen Interniertenlagern, die Witwen und Waisen, die junge Mannschaft, die schon viel zu viel Blut und Grauen sehen mußte: sie alle blicken heute mit uns auf das Bild des Elends und der Schmach.

### Warum ist das so?

Weil wir spüren, daß dieser Eine in der Qual seines Kreuzes unser aller Qualen trägt. Er gibt uns ja keine guten Ermahnungen und Ratschläge, wie sie ein eingeseffener Altbürger einem armen! Flüchtling geben mag. Der Flüchtling denkt vielleicht: Es ist richtig, was der Mann mir sagt; aber er hat ja gut reden, und im Grunde ahnt er nichts von der Leere und Trostlosigkeit, in die ich gestürzt bin. Nein! Jesus ist kein saturierter Altbürger dieser Welt; er hängt hier hoch am Kreuze inmitten eines Abgrundes, in den wir alle gestoßen sind. Zu ihm dürfen wir deshalb auch mit Allem kommen; mit unserer Schuld und Gewissensqual (denn dieser Eine nimmt sie ja nicht nur „zur Kenntnis“, sondern er läßt sie als grausame Nägel in seine armen Hände treiben). Wir dürfen kommen mit der Trauer um unsere Lieben; auch er hat seine Mutter und seine Freunde verlassen müssen und hat den Schmerz jenes letzten Abschiedes durchlitten, der nur noch einen Blick und keinen Händedruck mehr gestattet. Und das Wichtigste: Er hat auch die Gottverlassenheit getragen. Und wenn du und ich keinen Sinn und keinen Gott mehr in diesem Tollhaus der Geschichte und der Wirrnis unseres Lebens sehen, dann dürfen wir ihm auch das noch sagen und dürfen seine unergründlich wissenden Augen auch in diese geheimste und schrecklichste Not unseres Lebens blicken lassen. Wir werden in unserer Not ja doch nicht gesund im Anblick der Idylle und der Lebenslüge, sondern die Passionslieder haben recht: „Wunden müssen Wunden heilen“, und nur die, welche selber Lebensangst und Todesfurcht kennen, nur die Verwundeten können wirkliche Seelsorger sein. Jesus Christus ist unser Heiland nur, weil er die Marter trug.

Nochmals: Was wäre der Karfreitag, wenn nicht jenes schrecklichste Wort gesprochen worden wäre: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Was wäre aber der Karfreitag auch ohne das Andere: daß Jesus in seiner äußersten Gottverlassenheit nicht mit selbstquälerischem Hohn und verzweifelt in alle Räume des Himmels und der Hölle hinein schreit: Wo bleibt Gott?, sondern daß er auch diese Not noch seinem Vater im Gebete brachte, und daß er ihn (dessen Antlitz ihm doch ent-

(schwunden war), dennoch mit „du“ anredete, und daß er mit den heiligen Worten des Leidenspsalms betete.

So war denn über seinen Qualen und Wunden dennoch der Himmel geöffnet. Und wenn wir jetzt an sein Märterkreuz treten, dann dürfen wir dieses Allerfröhlichste und Allertröstlichste wissen, daß wir mit ihm unter jenem offenen Himmel stehen dürfen, und daß sich auch unsere in Verzweiflung und Troß geballten Fäuste nun zur Gebärde des Betens lösen und entkrampfen können. Das ist ja schon Erlösung: nicht mehr schreien müssen, sondern das lösende Wort an den Vater finden zu dürfen, wieder Beten zu können. Und das hat er zuwege gebracht, der über unserm Abgrund und unter dem geöffneten Himmel hängt.

Liebe Gemeinde: Man hat ja oft von der sogenannten „Deutschen Passion“ gesprochen und hört auch jetzt dieses Wort wieder. Man meint damit jene schmerzlichen Epochen unseres Vaterlandes, in denen es leidet und an die Grenzen des Todes geworfen ist. Ich will jetzt nicht davon sprechen, daß wir dieses Wort eigentlich vermeiden sollten. Denn was wir leiden, ist unsere Schuld, während der Gekreuzigte von Golgatha nicht seine eigene, sondern die Schuldenlast seiner Brüder trug.

Es könnte ja in diesem Wort von der „Deutschen Passion“ ein Stück gefährlicher Selbstbemitleidung liegen, die uns um die Frucht einer echten Buße betrügt. Aber wenn wir nun doch dieses Wort einen Augenblick aufnehmen: muß uns dann nicht die Frage überfallen, ob wir vielleicht in dieser „Deutschen Passion“ einem verfluchten Karfreitag entgegengehen, einer teuflischen Nachäffung von Golgatha? Verflucht wäre der Karfreitag der deutschen Passion, wenn wir uns nur selbst bemitleideten, statt das erschütternde Bekenntnis des Passionsliedes mitzusprechen: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer“, die haben dich ans Kreuz gebracht; die haben auch (vor allem durch mein Schweigen und mein Mitmachen) den furchtbaren Höllenhund entbinden helfen, der jetzt tollwütig durch die Völker rast und mit giftigem Biß die Raserei des Vergeltungsrausches, die blinde Willkür und die gottlosen Triumphe entbunden hat. — Verflucht wäre der Karfreitag der „Deutschen Passion“, wenn wir nur Uergerniß nähmen an dem Grauen unserer Lage, an den Ruinen, an den Massengräbern, an der eisern vorhandenen Zukunft — — und wenn wir das Wort nicht finden, das wieder sprechen kann: „Mein Gott, mein Gott“ — — wenn wir das Kreuz nicht finden, über dem der offene Himmel steht. Verflucht, verflucht wäre aller Karfreitag ohne dieses eine Kreuz. Es wäre das Leiden zum Tode, es wäre der Sturz in den Abgrund statt in die Hände des Vaters.

Wie kommt es, daß unser Volk auf diesen verfluchten Karfreitag, auf diese Passion ohne Gnade loszusteuern scheint? Deshalb, weil es Uergerniß nimmt an seinem Schicksal und weil seine Not es immer weniger zu beten, aber immer mehr zu fluchen lehrt: es flucht dem Gotte, der es fallen ließ; es flucht den Diktatoren, von denen es sich führen und verführen ließ; es flucht den neuen Machthabern, die ihm die Zukunft rauben und deren Rache es sich ausgeliefert sieht. Es

flucht allen hochfliegenden Träumen einer Erneuerung, es flucht allem geduldigen Warten und Stillehalten.

„So fluch ich allem, was die Seele  
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt  
Und sie in diese Trauerhöhle  
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt...  
Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!  
Fluch jener höchsten Liebeshuld!  
Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben,  
Und Fluch vor allem der Geduld.“

Dieser Fluch Fausts, der am Ende angekommen ist, klingt auch erschütternd durch unser Land. Das ist das Uergernis, das die Seelen verkrampft, und das diese sogenannte „Passion“ unseres Volkes nicht zum Segen kommen läßt, weil diese Passion nicht gelitten wird neben dem Kreuz, weil sie nicht gelitten wird dicht neben dem erhöhten Bruder und Herrn, über dem der Himmel offen ist, und der den Abgrund unter seine Füße gezwungen hat.

Wie kommt es zu diesem schrecklichen Uergernis, das uns den Trost und die Zukunft raubt? Wir müssen das wissen, heute am Karfreitag müssen wir es erfahren, damit das Kreuz über uns mächtig sein kann, und damit die Golgathanacht nicht über uns zusammenschlägt und uns in ihren Finsternissen begräbt.

„Es muß ja Uergernis kommen“, sagt der Herr. Das heißt negativ ausgedrückt: Es kann nicht so sein, daß die Leiden und Katastrophen uns gleichsam von selber zum Segen werden und zu Gott hinführen. Wenn Gott uns nicht gnädig ist, dann versinken wir wirklich in den Schicksalen, die uns übermächtig werden. Dann ist wirklich das Letzte die Frage des Schicksals und nicht das Antlitz des Vaters.

Was heißt Uergernis? Nach dem Sprachgebrauch des Artertes bedeutet Uergernis „das krumme Stelloholz in der Falle, an dem die Lockspeise sitzt und das — vom Tier berührt — losfällt und die Falle zuschlagen läßt“.

Sind wir nicht alle so geheimnisvoll gefangen in unseren hadern-den Gedanken, in unserer Angst, in unserer Verzweiflung?

Das muß wohl so sein, sagt Jesus. Kein Mensch kann seine eigenen Ketten lösen und sich aus der Falle befreien. Die Passionen und Karfreitage, die die Menschen sich selber bereiten, kennen kein Ostern und keinen Trost; sie kennen nur den Schrei der Verlassenheit. Der ist das Letzte — — — und die Nacht, in der er bange und ungehört verhallt.

Über nun fügt Jesus hinzu: „Wehe dem Menschen, durch den Uergernis kommt“. Es kann also sein, daß Menschen einander zum Uergernis werden, daß einer dem andern zur tödlichen Falle wird, daß einer dem andern seine Ewigkeit, seine Buße, seine Heimkehr und seinen Frieden mit Gott rauben kann. Ein furchtbares Wort! Sollte es wirklich Menschen geben, die uns zur Falle werden?

Liebe Gemeinde, ich habe lange um Klarheit gerungen, auch mit Gott gerungen, ob ich das Folgende am Karfreitag öffentlich ausspre-

chen soll, aber ich muß es tun, und Gott wolle in Gnaden zusehen, was daraus wird. Ich will es auch so ruhig zu sagen versuchen, wie es nur möglich ist.

Kürzlich besuchte mich ein Mann, der nach schwersten Erlebnissen aus einem politischen Internierungslager kam. Er sagte mir: „Die Kirche redet öffentlich von der deutschen Schuld, sie schlägt sich an ihre Brust, daß sie zu sehr geschwiegen habe. Ich sage dir: Ich glaube der Kirche kein Wort mehr, weder ihr Schuldbekennnis noch ihre Botschaft von Jesus Christus, wenn sie jetzt wieder zu dem Unrecht schweigt, und wenn sie nicht aufsteht und öffentlich dagegen zeugt und jedes Martyrium auf sich zu nehmen bereit ist.“

Ich gestehe, daß mir dieses Wort nachgegangen ist, und daß es mich verklagt und zum Gehorsam zwingt, wenn dieser Mann und mit ihm die vielen andern Erniedrigten und Beleidigten nicht am Jüngsten Gericht ihre Seele von mir fordern sollen. Denn diesem Manne war seine Seele von der Falle des Uergernisses gefangen worden. Diese Seele drohte von zwei schrecklichen Schlaghölzern erschlagen zu werden: von dem Schlagholz, das im Unrecht der Befehlsmächte liegt, und von dem andern Schlagholz, das in unserem Schweigen dazu liegt.

So sei es denn angesichts des Kreuzes von Golgatha, an dem der Gottessohn die Qual aller Geängsteten und Geärgerten zum Vater emporträgt, ausgesprochen:

Daß uns als Kirche anvertraute Volk droht Uergernis zu nehmen und droht von einer tödlichen Falle erschlagen zu werden: es wird an Christus irre, weil die, welche in seinem Namen zu uns kamen, und die von Menschenrechten und Demokratie und christlicher Gesittung sprachen, Unrecht tun und damit nicht nur sich selbst, sondern auch den „Gründer des Christentums“, in dessen Namen sie zu kommen behaupteten, unglaubwürdig machen.

Ich sprach kürzlich in dem politischen Internierungslager Darmstadt, in dem über 10 000 Männer die wilde Kälte dieses Winters fast schutzlos in Zelten überstehen mußten. Ich durfte als einer da hindurchgehen, der in die Verzweiflungen der Seele, in die Pein der Leiber und in zertrümmerte Hoffnungen das Evangelium des Heilandes und den Trost des Kreuzes sprach. Aber ich würde die Botschaft dieser Stunden Lügen strafen, wenn ich nicht öffentlich für die Beleidigten und Erniedrigten im Namen dieses Heilandes eintreten wollte. Sie sind dort gefangen — weithin ohne Richterspruch, Greise und Jünglinge, z. B. in automatischer Haft, Schuldige und Unschuldige, menschenunwürdig und seelenmörderisch.

Als Vertreter der Kirche spreche ich es aus angesichts des Jüngsten Gerichts, vor dem wir alle einmal stehen werden, wir alle, die wir den Höllenhund durch unser Schweigen und Mitmachen haben entbinden helfen, und die, die ihn nun weiter rasen lassen, obwohl sie im Namen des Christentums zu kommen vorgaben: Das ist Unrecht, das ist Uergernis. Nicht nur die Leiber, sondern auch die Seelen der Gefangenen drohen daran zu sterben, und der glimmende Docht ihres Glaubens erlischt mehr und mehr.

Ich denke an die vielen Flüchtlinge, die auf eiskalten Transporten in Viehwagen starben, und die gnadenloser verenden als das Vieh in den Schlachthäusern.

Ich denke an die Kriegsgefangenen und ihren vieltausendfachen Hungertod, den diejenigen sie sterben ließen, die im Namen der Menschlichkeit kamen. Ich fordere im Namen Jesu Christi die Seelen unserer Jugend von ihnen, unserer Jugend, die nichts mehr glaubt, weil sie nichts Glaubenswertes mehr sieht. So soll sie wenigstens dies Eine noch glauben: daß es eine Gemeinde Jesu gibt, die sich vor die Seele der ihr Unvertrauten stellt und es in die Welt hinauszuschreit, was hier im Namen des Christentums und der Menschenrechte geschieht.

Ich sehe, wie im Namen der Entnazifizierung nicht die Schuldigen bestraft und der Gerechtigkeit zum Siege verholfen wird, sondern wie Unrecht und Willkür geschehen und wie das gepeinigte Volk (nun in einer neuen Wallung des Wahnsinns und der Verbitterung) die Männen seiner verflochtenen Machthaber beschwört und sich in grauenvollem Hohne zu fragen beginnt, ob sie denn nicht recht gehabt hätten, wenn sie nichts als Haß und Vernichtung geweissagt hätten, ob sie nicht doch die wahren Freunde ihres Volkes gewesen seien, wenn sie den Kampf bis zum Endsieg oder bis zur Selbstvernichtung gefordert hätten. — —

Was im Namen der Entnazifizierung unter uns geschieht, ist nicht nur Unrecht, es ist Seelenmord und Glaubensmord. Es gibt durch sie nicht nur verzweifelte Familien, die vor dem irdischen Nichts stehen, sondern Menschen, denen das Nichts der Ewigkeit entgegengähnt, weil ihnen der Glaube zu zerbrechen droht, daß mit diesem Herenkessel des Wahnsinns ein himmlischer Vater noch irgendetwas zu tun haben könnte.

Ich denke auch an das, was im Osten unseres Vaterlandes geschieht, wo die Unmenschlichkeit regiert. Ich denke an die Verschleppung lebendiger Menschen heimlich und bei Nacht, an die Beraubung aller wirtschaftlichen Existenzmöglichkeiten, an die Demontage der Maschinen und an die Demontage der deutschen Intelligenz.

Vielleicht würde ich zu alledem schweigen dürfen, wenn die, die dieses tun, samt ihren deutschen Bütteln, gesagt hätten, daß sie im Namen der Rache kämen. Dann würde unsere Jugend eben sehen, wohin Recht- und Gottlosigkeit, wohin das furchtbare Gesetz des Echos und der Vergeltung führen. Dann würden wir uns nur stumm den furchtbaren Zuchtruten Gottes beugen müssen.

Aber sie haben ja nicht gesagt, daß sie im Namen der Rache kämen, sondern sie haben es feierlich verkündet, daß sie im Geiste des Christentums und der Menschlichkeit kämen, während unsere verflochtenen Machthaber immerhin so ehrlich waren, nicht das Bild des Gekreuzigten, sondern die „Blonde Bestie“ als Aushängeschild zu benutzen.

Darum haben wir uns als Gemeinde Jesu — wie das einige unter uns auch im Dritten Reich immerhin zu tun versuchten — vor das geschändete Bild unseres Herrn zu stellen — und auch vor die Jugend unseres Volkes, der mit dem enttäuschten Glauben an die Gerechtigkeit

keit der Sieger auch der Glaube an jenes Christentum zerbricht, in dessen Namen doch die Sieger zu kommen behaupteten. Und wer die Stimmen in der Verborgenheit raunen hört, wer nachts auf den dunklen Bahnen fährt, in denen die Menschen unerkant mit einander reden, der weiß, daß über dem allen an die Stelle der erhofften, von uns allen erhofften Entnazifizierung eine Renazifizierung großen Stils zu treten droht. —

Ein englischer Berichterstatter schreibt in der „Neuen Zeitung“ das erschütterndste Wort, das er auf seiner Deutschlandreise gehört habe, sei der flehende Ruf eines jungen Studenten gewesen: „Macht uns um Gottes willen nicht zu Nazis!“

Einer soll aufgestanden sein und dies alles hinausgeschrien haben, damit es nicht noch einmal heiße, die Kirche habe geschwiegen, die Kirche habe sich am Seelenmord mitschuldig gemacht und habe durch ihr Schweigen Christus aufs Neue gekreuzigt.

Ich kann nicht anders, Gott möge weiter helfen. Aber die, denen ich im Bombenkrieg Trost zusprechen durfte, sollen mich angesichts dieser neuen Falle für die Seelen nicht unglaubwürdig finden.

Warum ich dies alles erwähne, du Gemeinde des gekreuzigten Herrn?

Ich sehe mit wachsendem Schrecken, wie die Kirche zu alledem in der Öffentlichkeit schweigt, auch wenn einzelne Männer, wie unser ehrwürdiger Bischof, dieses Schweigen immer wieder brechen und sich wie ein Ekkehard vor die Gepeinigten und Geärgerten stellen.

Ich kann die Schuldbekennnisse der Kirche, unter die ich mich selbst als Erster stelle, so lange in der Öffentlichkeit nicht mehr hören, wie nicht auch dieses Andere so hart und erbarmungslos offen gesagt wird, wie die Rede der Jünger nun einmal sein soll.

Habe ich dies alles nun gesagt aus einem gekränkten „Nationalismus“? Davor bewahre mich Gott. Es darf sich in dem Wort eines Seelsorgers kein anderes Interesse verbergen als eben nur die Sorge um die Seele.

Oder habe ich das alles nun gesagt, um auszusprechen, daß es uns zu schlecht geht, und daß wir dies alles nicht verdienen? Habe ich das alles gesagt, um auszusprechen, die verdienten Gerichte Gottes müßten doch damit abgegolten sein, daß Millionen unter uns, darunter Greise, Frauen und Kinder, ihr Leben eingebüßt hätten, daß Hab und Gut in den Staub gesunken sei, daß Millionen aus ihrer Heimat hinausgejagt und blühende Fluren der Versteppung anheimgegeben seien, daß in den Schrecken des Bombenkrieges Zehntausende von wehrlos Fliehenden, in Todesangst Zusammengetriebene — etwa auf den Dresdner Elbwiesen — unter dem Feuer eines erbarmungslosen Feindes niedergemacht worden seien?

Ich würde den Mund nicht aufstun, liebe Gemeinde, um zu sagen, dies alles sei zu hart, obwohl es entsetzlich hart ist. Ich wage die Gerichte Gottes nicht zu kritisieren. Wir haben den Tod verdient nach allem, was unter uns geschah, und was den Menschen der besetzten Länder, was Juden und Geisteskranken, was den kommunistischen Brüdern und andern Bekennern einer Ueberzeugung widerfuhr. Und wenn

ich uns durch diesen Hinweis auf die Schuld unserer ehemaligen Feinde reinwaschen wollte, wenn ich uns statt zur Vergebung auf Golgatha zur Selbstrechtfertigung führen wollte, dann wäre das genau so, wie wenn ich rufen wollte: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“, wie wenn ich rufen würde: „Wir haben dieses Blut nicht nötig, denn die Waage der geschichtlichen Gerechtigkeit spielt im Gleichgewicht. Unsere Schuld wiegt nicht schwerer als die der Andern auch.“

Das Alles sage ich wahrlich nicht, denn wir Menschen sind nicht gehalten, Gleichgewichte zu befinden und Gottes Richterspruch vorwegzunehmen. Wir stehen als Sünder vor diesem Kreuze Jesu, und wenn er nicht daran hinge, wären wir verloren und hätten keine Hoffnung.

Aber als Seelsorger und Lehrer der Kirche, der in seinem Ordinationsgelübde versprochen hat, ein Hirte und kein feiger Mietling zu sein, habe ich die Pflicht, es in aller Oeffentlichkeit auszusprechen — und zwar auch so, daß es die Andern hören können; denn vielleicht haben sie Niemanden, der es ihnen aufs Gewissen bindet — daß es Vergerniß und Seelenmord ist, wenn einem verzweifelten Volk das Letzte an Glauben genommen und ein furchtbarer Nihilismus als Schicksal über es verhängt wird.

Vor einiger Zeit hat mich ein befreundeter Jugendführer, ein helfendes Wort zu der Tatsache auszusprechen, daß im Rheinland — besonders von der Jugend — Lebensmittel- und Kohlenzüge geplündert würden. Ich habe dieses helfende Wort nicht zu sprechen vermocht. Mir bliebe das Wort — auch das richtige, vielleicht geforderte Wort — im Munde stecken, wenn ich als einer, der selber nicht am Verhungern ist, solche ermahnen soll, die angesichts des Todes für ihre Geschwister, Kinder und Mütter stehlen und rauben. Aber ich klage die an, die es soweit kommen ließen, weil sie unserer tödlich verwirrten Jugend auch noch den letzten Maßstab nehmen für gut und böse, für mein und dein, für Gehorsam und Verruchtheit. Das ist Seelenmord!

Vielleicht sind wir ja selber solche Mörder von Seelen, die Jesus Christus mit seinem Blute erkaufte hat. Denn wieviele gehen jetzt innerlich und äußerlich an dieser Katastrophe unseres Volkes zugrunde, die wir doch durch unser Schweigen und Mitmachen mit heraufbeschworen haben! Dann sei eben im Namen Gottes und im Namen dessen, der für die Seelen dieser Brüder starb, dieses verfluchte Schweigen jetzt gebrochen; mögen uns die Menschen tun, was sie wollen. Wir können nur in die Hände Gottes fallen. Und wer mit dem Munde bekennt, der wird selig.

Ich weiß nur von einem in der ganzen Welt (das mag an meiner mangelnden Unterrichtung liegen), der seine Stimme unüberhörbar gegen Leibes- und Seelenmord erhoben hat und sich in Liebe zu den hungernden und verwahrlosten Kindern in unserm Vaterlande herabneigt: Der Engländer Victor Gollancz. Und dieser Eine ist kein Christ, sondern ein Jude. So wie der barmherzige Samariter einst die Juden beschämte, so beschämt ein barmherziger Jude jetzt die Christen.\*)

So erhebt denn die Gemeinde Jesu ihre Wächterstimme, nicht gegen diese alle, die das tun, sondern um dieser selber willen, zu einem

Zeugnis über sie (Markus 6, 11). Denn Jesus ist für Freunde und Feinde gestorben. Und wenn wir nachher das Gebet des Herrn miteinander sprechen, dann wollen wir nicht nur unsere eigene Schuld bekennen, sondern wollen auch dann, wenn die Rede auf unsere Schuldiger kommt, für unsere Feinde beten und es ernst damit nehmen, daß wir zu segnen haben, wo uns geflucht wird, und daß Haß und Verachtung nicht in einem Herzen wohnen dürfen, in dem der Gefreuzigte sich eine Stätte bereiten will.

Wie erbarmungslos ist diese Welt, liebe Gemeinde, in der und an der Jesus gestorben ist! Wir haben in dieser Stunde ein wenig vom Leiden des Karfreitags an der eigenen Seele gespürt, und das ist wohl besser und auch gehorsamer als jeder Karfreitagzauber. Nicht den Klageweibern, die den Passionsweg Jesu begleiteten, und die im Grunde nur die schmerzvolle Wollust ihrer Nervenregung kosteten, gilt die Verheißung, sondern denen, die mit Jesus zu sterben und aufzuerstehen bereit sind; die sich des Kreuzes und der Verachtung nicht schämen, und die den Haß der Menschen nicht fürchteten. Wahrlich: dieses alles ist eine erbarmungslose Welt: Jesus selber sagt von ihr, daß die Angst in ihr regiere.

Aber nun ist es uns ja feierlich versichert, daß Jesus eben dieselbe grausame Welt überwunden hat und daß sie uns nichts mehr tun kann.

Nun ist es ganz einfach gesagt, daß „er unser Friede ist“. Versteht ihr: Nicht dies ist uns gesagt, daß er uns den Frieden unter den Völkern bringt, und daß er Haß und Streit weichen läßt, sondern daß er in alledem der Friede ist, daß die Gemeinschaft mit dem Vater ganz einfach da ist, daß wir mitten in dem schrecklichen Hader der Menschen in diesem Frieden unaussprechlich ruhen dürfen. Wo sollte es denn sonst in der Welt Frieden geben? Wie können Menschen Frieden in der Welt stiften wollen, die selber diesen Frieden mit Gott nicht besitzen? Wie kann Ordnung in der Welt entstehen, wenn man nicht in Ordnung ist mit Gott? Deshalb steht die Gemeinde Jesu nüchtern und sachlich inmitten aller verzweifeltsten oder auch schwärmerischen Versuche, der Welt den verlorenen Frieden wiederzugeben. Sie kann sich diese Nüchternheit und Sachlichkeit leisten gegenüber einer Welt, in der Krieg und Kriegsgeschrei sein werden bis ans Ende, denn sie kennt ja den Ort ihrer Geborgenheit und darf es wissen, daß das Kreuz des Gottesfriedens sich über diesem Jammertale königlich reckt, und daß der Horizont dieser Welt purpurn erglöhnt unter den Strahlen eines neu heraufziehenden Tages. Sie darf es wissen, daß an eben diesem Tage, der da kommt, Gott alles in allem sein wird, und daß dann der Mann der Schmerzen mit Sichel und Krone und Szepter kommen und daß er Feinde und Freunde, Spötter und Jünger vor seinen Thron entbieten wird.

Wir sehen den geröteten Wolken dieses zweiten Advents mit Zittern und Freude entgegen, weil wir das Kreuz und damit den Frieden unter uns haben und weil dieser Friede das Einzige ist, das uns nicht betrügt, weder in dieser noch in der kommenden Welt.

So stehen wir als Boten dieses kommenden Königs in unserer Welt der Uergernisse und Fußangeln und wilden Wetter. So stehen wir in

der Geborgenheit und im Windschatten des Kreuzes und wollen Gott loben, auch wenn wir selber daran geschlagen werden. Und zugleich schauen wir auf zu dem Himmel, der über uns leuchtet, und den am Horizont zu glühen begonnen hat, und flehen inbrünstig: „Komm, Herr Jesus!“

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen. O Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer still schweigen werden, und die des Herrn gedenken sollen, auf daß bei euch kein Schweigen sei. (Jes. 62, 6).

(Das dann gemeinsam gesprochene Vaterunser wird nach dem Vorschlag des Predigers für Freunde und Feinde gebetet.)

\*) Damit ich nicht mißverstanden werde, sei der Vielfältigung noch ausdrücklich hinzugefügt, daß auch ich mit großer Dankbarkeit die uns tief beschämende Hilfsbereitschaft und brüderliche Offenheit der Christen in den neutralen und ehemals feindlichen Ländern beobachte. Ich denke an manches ritterliche und brüderliche Wort ausländischer Kirchenführer. In der ökumenischen Christenheit dürfen wir uns verstanden und in der Solidarität der begnadigten Sünder wissen. Gottes Güte hat sie nach diesem Kriege vor der babylonischen Verwirrung der Geister und der Sprache bewahrt. Aber das Wächteramt gegenüber der Gerechtigkeit und der im Namen gewisser Ideale übernommenen Verpflichtung habe ich von niemandem so schonungslos und mit solcher Konsequenz der Liebe ausgeübt gesehen wie von Victor Gollancz. Er weiß darum, welche Chancen die Alliierten nach ihrem Siege bei uns hatten; einem bitter enttäuschten, schuldig gewordenen und nach einem neuen Halte dürstenden Volke zu zeigen, daß es irgendwie in der Welt noch Gerechtigkeit und Gültigkeit des verpfändeten Wortes gibt.

Daß diese letzte Chance, die für die innere Genesung unseres Volkes — menschlich gesprochen — noch bestand, schmählich verraten wurde, das hat Pforten zu einem Untergang aufgerissen, der umso schauerlicher und unabsehbarer ist, je weniger er sich in den so geliebten Statistiken, Wahlergebnissen oder gar in der fürchterlichen Narretei der Fragebogen-Wirtschaft auszudrücken vermag. Prof. Dr. D. Thielicke.

## Schuld und Vergebung.

Nachstehende Ausführungen stellen die Hauptpunkte eines Referates dar, das ich im Januar 1945 auf einer Freizeit in São Leopoldo über das Thema „Schuld und Vergebung in der Verkündigung des Paulus“ gehalten habe. Es ging mir damals um die beiden Fragen: Welches Gedankenmaterial verwendet Paulus? Was will Paulus seinen Gemeinden jagen, wenn er von Schuld und Vergebung spricht? P. Herbert Wandtschneider.

### 1.

Wo begegnet uns der Tatbestand „Schuld“ im gewöhnlichen Leben? Im Wirtschaftsleben und in der Rechtspflege. In der Sphäre der wirtschaftlichen Vorgänge bezeichnen wir den noch ausstehenden